

Mein erstes Buch

Von Karl Götz

Die Mutter ging in die Fabrik, von des Vaters frühem Tode an bis in ihre letzten Tage hinein. Ich habe an manchem Abend das Gesicht in das Gittertor in der Fabrikmauer gedrückt, bis die Sirenen heulten. Dann gingen die Torflügel auf, und über die weiten Fabrikhöfe kamen die Männer und Frauen. Und irgendwo im Trubel sah ich geschwind eine bräunliche, wollene Bluse und einen schwarzen Schurz. Jetzt mußte ich aufpassen, daß ich mich rechtzeitig neben die Mutter drängelte. Nachher konnte man die Arbeitermauer kaum noch durchbrechen. Die Mutter nahm mich fest an der Hand. Es sah einen Augenblick lang so aus, als liege ein verschüchtertes Lächeln in ihrem müden Gesicht.

Auch die Dote, der Mutter Schwester, die mit uns zusammenwohnte, ging ins Geschäft, von ihrem vierzehnten bis zu ihrem siebenundsechzigsten Lebensjahr. Als sie ihren Leuten, meinen lieben Großeltern ausgewartet hatte, zog sie zu meiner Mutter und stand ihr bei, und nachher meiner Schwester und manchen wildfremden Menschen. Sie hat nicht immer Dank geerntet. Als ich ihr dies aber einmal als Mahnung vorhielt, winkte sie nur mit der Hand ab und sagte: „Bua, wenn mr aufs Dankschö wartet, ist's Herz net sauber.“

Ich weiß nicht, wieviel Strümpfe und Westen sie gestrickt hat in ihrem Leben. Als ich es später habe machen können, habe ich ihr manchmal etwas zugeschoben, bis ich gemerkt habe, daß sie alles weiterverschenkt hat. Da habe ich ihr einmal eine schöne warme Weste gebracht, wie sie selber keine hätte stricken können, es wäre ihr auch nie eingefallen, sich selber eine Weste zu stricken. „Ein Prachtstück“, hat sie gemeint und hat sich sehr gefreut. Als ich dann nach einiger Zeit einmal fragte, warum sie denn ihre Weste nicht anziehe, sagte sie, daß es doch noch nicht so kalt sei. Und als ich weitermachte: das Westle

gefallte ihr aber doch, lenkte sie ab, indem sie sagte, wir müßten nun aber machen, wenn wir die Stadt tante noch besuchen wollten. Ums Numgucken sei es wieder Zeit für mich auf den Zug. Ich gab aber nicht nach und da stellte sich heraus, daß sie das schöne Westle aufgezoogen und für die Kinder einer Nachbarfrau Strümpfe daraus gestrickt hatte. Sie merkte, daß ich darüber verärgert war und so sagte sie: „Bua, die Kender hent Strümpf nötiger ghet wie i a West. Wenn mr sich regt, wirds oim au ohne Westle warm. Komm, jetzt müßet mr aber ganga.“

Als schon zwei meiner Bücher erschienen und gern gekauft worden waren, brachte sie mir einmal zu meinem Geburtstag ein winziges Päckle, das fast in einen Briefumschlag gegangen wäre. „'s is nix Vürnehms, aber vielleicht freuts de, es ist dei erssts Buch, des d'gschriebe hast“, sagte sie. Aus dem Papier kam ein kleines Heftchen, so groß wie ein Notizbuch. Es enthielt ein paar Dutzend Blätter, mit dünner Schnur in einen Umschlag aus Packpapier geheftet. Auf diesem Umschlag war zu lesen: Arbeitsbuch von Karl Götz. Bei diesem Anblick stiegen mir die armen, aber seligen Tage der Kindheit wieder auf, so deutlich und so wunderschön, daß ich um ein Haar alle anderen Geschenke übersehen hätte. Ja, ja, mein „Arbeitsbuch“!

Es war für uns Fabriklersbuben damals selbstverständlich, daß wir nach der Schule nicht herumlungerten. Es gab genug zu tun. Bis die Mutter heimkam, mußten die Einkäufe gemacht, die Schuhe vom Schuhmacher geholt, das Feuer in den Herd und in den Waschkessel gerichtet sein. Manchmal putzten wir Gäule bei einem Fuhrunternehmer, ein anderes Mal trugen wir Bücher oder Lesemappen aus. Wir holten Holz und Tannenzapfen für das ganze Jahr aus dem Wald oder wir gingen in die Beeren. Und dann war

da ja das Gärtle beim Haus und der Kartoffelacker am Waldrand. Und für Garten und Äckerle gingen wir in die Roßbollen. Oh, wir kannten die Straßen genau, in denen es etwas gab, und wir hätten dem Heidenheimer Hochbauamt, wenn es damals ein solches schon gegeben hätte, genauen Aufschluß geben können über das Ausmaß des Verkehrs mit Pferdefuhrwerken in den einzelnen Straßen.

An einem Abend war nun die Mutter nicht mit mir zufrieden. Das kränkte mich und ich beschloß, Buch über meine Arbeit zu führen. Und so legte ich mir

jenes Arbeitsbuch an. Und das lag nun an besagtem Geburtstag vor mir auf dem Tisch, nach über fünf- und zwanzig Jahren. Die Dote hatte es aufgehoben und in ihren Kasten zwischen ihre schön gefalteten schwarzen Sonntagsschürzen gelegt. Ich schlug es auf und las den ersten Eintrag: Heute drei Karren Roßbollen geholt. Dies ist nachweisbar der erste Niederschlag meiner literarischen Tätigkeit gewesen. So braucht es niemand zu wundern, wenn ich den nüchternen Dingen dieser Welt in meinen Büchern verhaftet geblieben bin bis auf den heutigen Tag.

Horizont

Riesenberge sah ich steigen
Keck dem Himmel zu,
Um ihr Haupt den Wolkenreigen,
Leuchtend Firn und Fluh,
Aber all ihr mächtig Scheinen,
Ätherhell besonnt,
Gab ich gerne um den einen,
Um den großen, stillen, reinen
Meereshorizont.

Meiner Heimat Hügel neigen
Sich ins Dämmerlicht,
Ihre schlichten Linien steigen
In die Wolken nicht.
Doch dahinter steht ein Scheinen,
Abendlich durchsonnt,
Und ich ahne fern den einen,
Unermeßlich großen, reinen
Weltenhorizont.

Carl Weitbrecht

Johann Georg Bergmüllers Entwürfe zu den Malereien am Landschaftsgebäude in Stuttgart

Von Georg Himmelheber

Das alte Landschaftsgebäude in Stuttgart, Ecke Kronprinzen- und Kienestraße, war bis zu seiner Zerstörung im zweiten Weltkrieg eines der letzten Zeugnisse der in ganz Süddeutschland einst viel geübten Kunst der dekorativen Fassadenmalerei. Seit der Renaissance war dieser Zweig der bildenden Kunst – zunächst unter italienischem Einfluß – weit verbreitet. Zumeist waren es öffentliche Gebäude, aber auch Bürgerhäuser, die vollständig mit Malerei überzogen wurden. Die größten Meister nahmen sich dieser Kunst an: Hans Holbein d. J., Niclas Manuel Deutsch, Tobias Stimmer, Hans Burgkmair d. Ä., Christoph Amberger, Johann Rottenhammer, Georg Pencz und viele andere.

Eine neue Blüte erlebt die Fassadenmalerei im 18. Jahrhundert. Damals hat sich besonders Augsburg unter allen deutschen Städten hervor getan. Nahezu

allen Gebäuden von einiger Bedeutung wurden großartige Palastfassaden aufgemalt, mit mächtigen Kolossalordnungen, reichen Fensterumrahmungen und prächtigen Portalen. Meist zwischen den Fenstern blieb dann Platz für figürliche Darstellungen, Allegorien der griechischen Mythologie, religiöse Szenen, Verbildlichungen der Jahreszeiten, der fünf Sinne oder ähnliches¹.

Besonders ein Meister ist es, der diese Kunst in Augsburg zu höchster Blüte geführt und eine große Schule und Nachfolge gefunden hat: Johann Georg Bergmüller. 1688 in Türkheim (Bayern) geboren, kam er 1712 nach Augsburg und wurde 1713 dort Meister. Er hatte bald so großes Ansehen gewonnen, daß er 1730 zum Direktor der Stadt-Akademie berufen wurde². Eine große Zahl von Decken- und Fassadenmalereien ist für ihn bezeugt – nicht nur in Augs-